

**Predigt von Stephanie Schnucklake zum
Krankensalbungsgottesdienst am 14.08.2013 (Lk 5, 17-26)**

Liebe Gemeinde!

In der Bibel wird uns an unterschiedlichen Stellen davon berichtet, wie Jesus Menschen heilt. Blinde, Aussätzige, Taubstumme. Die blutflüssige Frau oder der Mann mit der verdorrten Hand. Die gekrümmte Frau, die sich nicht mehr aufrichten kann und – wie wir es grad gehört haben – einen Mann, der gelähmt ist. Sie alle haben durch Jesus ein Wunder erlebt. Ihr Leben hat sich plötzlich radikal verändert. Das, worunter sie gerade noch gelitten haben, nimmt Jesus ihnen ab.

So wie die Menschen damals mit einem Anliegen zu Jesus gekommen sind, sind auch wir heute hier. So wie sich Jesus damals den Menschen zugewandt hat, so dürfen wir glauben, dass er uns auch in dieser Messfeier und besonders im Sakrament der Krankensalbung seine Nähe schenkt. Dass damit allerdings nicht eine Wunderheilung einhergeht, ist uns allen klar. Und doch gibt es vielleicht viele

Parallelen zwischen unseren eigenen Lebenssituationen und Anliegen, mit denen wir heute hier sind und dem eben gehörten Evangelium.

Da ist dieser Mann, der gelähmt ist. Wie er heißt, wo er wohnt und wie lange er schon darunter leidet – ob seit seiner Geburt oder durch einen Unfall – wird nicht gesagt. Klar ist, er kann sich nicht bewegen, seine Krankheit lähmt ihn.

Schon an dieser Stelle muss ich inne halten. Das Gefühl, gelähmt zu sein, kenne ich. Nicht krankheitsbedingt, keine physische Lähmung. Eher das Unvermögen bestimmte Dinge zu verändern. Oder diese innere Unbeweglichkeit, wenn ich nicht weiter weiß in manchen Situationen. Ich glaube, es gibt vieles, was uns Menschen lähmt, was uns die Kraft und den Elan raubt, um weiter zu machen. Krankheit oder Arbeitslosigkeit. Zerbrochene Beziehungen. Der nicht aufhörende Stress bei der Arbeit. Die Sorge um den Partner, um die Kinder oder um Freunde. Was ist es, das Sie, das uns alle persönlich lähmt? Das uns den Aktionsradius nimmt

und uns unbeweglich macht, so wie den Mann aus der Bibelgeschichte, der an eine Trage gefesselt war.

Wie gut, dass er nicht allein ist – denke ich, wenn ich weiterlese. Es gibt scheinbar einige Männer, die sich um ihn kümmern. Freunde, die ihn nicht seiner Lähmung überlassen. Sie tragen ihn – im wahrsten Sinn des Wortes – durch seine schwere Zeit. Sie legen sich richtig ins Zeug für ihn. Lassen sich nicht von der Menschenmasse, die Jesus umgibt, von ihrem Vorhaben abbringen. Sie klettern aufs Dach und decken sogar die Ziegel ab. Gut, dass dieser Mann solche Freunde hat.

Und gut, dass es auch in meinem Leben immer wieder Menschen gibt, die für mich da sind. Ich glaube, ohne sie sähe mein Leben deutlich dunkler aus. Manchmal ist es ja so, dass wir in Situationen, die uns belasten und niederdrücken, erst gar nicht wahrnehmen, dass wir nicht allein sind. Es braucht dann vielleicht später den Rückblick auf diese Zeit, um festzustellen, dass wir Freunde, Familienmitglieder oder Bekannte an unserer Seite hatten,

die uns durch ihre praktische Hilfe oder einfach durchs Dasein und Zuhören getragen haben. Die an uns geglaubt haben, als wir selbst es nicht geschafft haben. Die uns – wie die Männer im Evangelium – den Weg frei geräumt haben. Alleine schon das Sich-bewusst-machen, dass Menschen für uns da sind in unseren schweren Momenten, kann unsere innere Lähmung vielleicht ein wenig lösen.

Wieder zurück zum gehörten Evangelium. Die Männer haben ein bestimmtes Ziel vor Augen: sie wollen ihren gelähmten Freund zu Jesus bringen, im festen Glauben daran, dass er ihm helfen kann und helfen wird. Sie fällen eine bewusste und tiefgreifende Entscheidung, wie ich finde. Sie entscheiden sich dafür, nicht für immer die Träger ihres Freundes zu sein. Nicht für immer die zu sein, die sich für ihn bewegen. Der Gelähmte soll selbst wieder aktiv werden. Soll selbst sein Leben leben können. Und sie wissen: Jesus kann ihm dabei helfen.

Ich finde an dieser Heilungsgeschichte so beeindruckend, dass Jesus nicht wie ein Wunderheiler die Arme über den

Mann ausbreitet und die Lähmung beschwört zu verschwinden. Er spricht 5 kurze Worte – die vordergründig sogar erst mal gar nichts mit dem körperlichen Leiden des Mannes zu tun haben. „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Jesus wendet sich dem Mann zu. Er schenkt ihm seine Aufmerksamkeit und erkennt, dass es etwas im Leben dieses Mannes gegeben haben muss, das ihn bewegungsunfähig macht. Und er will ihn von dieser Last befreien, die ihn niederdrückt. Gibt es eine Zuwendung, die intensiver sein könnte als diese?

Am Ende hat der Mann zu seiner Beweglichkeit zurückgefunden. Dank seiner Freunde, die für ihn da waren und ihn unterstützt haben, und natürlich dank Jesus, der dem Gelähmten etwas Wichtiges deutlich gemacht hat. Nämlich, dass er trotz allem, was ihm im Leben widerfahren ist und mit seinem persönlichen Päckchen, das er zu tragen hat, von Gott geliebt wird und bei ihm aufrecht stehen darf. Aber der Mann kann am Ende auch aufstehen und seine Bahre selbst tragen, weil er diese Zuwendung Jesu auch zugelassen hat.

Er hat sich ihr nicht verschlossen, aus einem Gefühl der Peinlichkeit oder der Angst, vor Jesus seine Sorgen, Nöte und vielleicht auch seine Schuld offen zu legen.

Und wir? Können wir auch die Zuwendung Jesu annehmen? Jesus lädt uns immer wieder dazu ein. Er will das, was uns lähmt und niederdrückt, aufheben. Dort, wo uns die Kraft fehlt, mit unserer Krankheit und unseren eigenen Leiderfahrungen umgehen zu können, kann Jesus uns wieder zu neuer Stärke verhelfen, indem er uns Menschen immer wieder die grenzenlose Liebe Gottes zusagt.

Ein ganz deutliches Zeichen seiner Zuwendung ist die Krankensalbung. Wenn der Priester Ihnen gleich die Stirn und die Handfläche salbt, sagt er Ihnen auch die Gnade Gottes zu, in der wir Menschen uns aufrichten dürfen und aus der wir die Kraft schöpfen können, über unsere eigenen Lähmungen hinaus zu wachsen. Und so wie der gelähmte Mann, können vielleicht auch wir dann wieder stärker und aufrecht in unser Leben zurückkehren.